

Verantwortlicher Redakteur: R. D. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graumann in Stettin, Kirchplatz 3-4.

Bezugspreis: in Stettin monatlich 50 Pf., in Deutschland 2 M.
vierteljährlich; durch den Briefträger ins Haus gebracht
kostet das Blatt 50 Pf. mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum im Morgenblatt
15 Pf., im Abendblatt und Nebenan 30 Pf.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Dienstag, 14. Juli 1895.

Annahme von Anzeigen Kohlenmarkt 10 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten
Deutschlands: R. Hoffe, Haeften & Bogler, G. L. Danne,
Innsbrunn, Berlin, Bern, Bielefeld, Mar. Gerstmann,
Eberfeld, H. Hiesels, Hirschwald, G. J. J. Halle, A. S.
J. W. Ward & Co. Hamburg, Joh. Nothmann, A. Steiner,
Wilmann Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M.
Heinr. Fischer. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Dem Fürsten Bismarck.

Herr Sidney Whitman vom Newyork Herald hat den Fürsten Bismarck besucht und berichtet darüber nach der „Neuen Freien Presse“ Folgendes:

Mehrere meiner früheren Besuche in Friedrichsruh fielen zufällig mit dem Jahrestage eines mehr oder weniger bedeutenden Ereignisses in der Geschichte des Fürsten Bismarck zusammen. Heute ist es genau ein Vierteljahrhundert, seitdem der alte Kaiser Wilhelm den Brief entwarf und unterfertigte, in welchem er die Absicht ausdrückte, das Gut Friedrichsruh seinem treuen Kanzler zum Geschenk zu machen. Es war also unter günstigen Auspizien, daß ich mich wieder einmal in dem schlichten Versteck des berühmten Schlosses im Sachsenwalde eingefunden habe. Einer der meisthaften Vorträge, die Herr von Kenbach von seinem Veldem angefertigt, blühte von einer Hand auf mich nieder, als ich einen der zahlreichen Parterredämme betrat. Ein Stich von Bismarck, mit scheinbar schmerzhaften Zeichen bedrungen, den er augenblicklich — oder sagen wir wahrhaftig — jetzt erhalten hat, „made in China“, lag auf einem Stuhl, und da stand die prachtvolle Eisen-Standuhr — eine Großuhr — auf tolosamem Postament — welche ich schon oft vorher benutzend hatte. Mehrere Büsten Bismarcks waren in einzelnen Ecken verpackt, gleichsam um Raum zu machen für die mehr unperfekten Geschenke, mit welchen die Königs- und Kaiserin im Zimmer noch beladen waren, abgesehen davon, daß eine große Kollektion von Geschenken, die einen Selbsterwerb von vielen Millionen Mark repräsentieren, von Zeit zu Zeit in das Bismarck-Museum nach Schönehausen geschickt wird. Die Einzel des Fürsten, die jungen Rangan, waren zufällig mit ihrem Lehrer in dem Zimmer, plagten sich eben mit der griechischen Grammatik und waren, wie ich vermüthe, nicht sehr ärgerlich darüber, unterbrochen zu werden.

„Großpapa ist noch nicht da“, sagte einer der Knaben, und der Lehrer fügte hinzu, daß Seine Durchlaucht sich seiner alten Nachtruhe erfreut habe und das Frühstück in Folge dessen ein wenig verschoben worden sei. Gleichwohl dauerte es nicht lange, bis die Thüren geöffnet wurden; Diener kamen und gingen, Dr. Schryfander erschien, der ein gewichtiges Paket von Briefen und Zeitungen trug, und man sagte uns, daß Fürst Bismarck sich bereits im Salon befinde und das Frühstück angerichtet sei.

Es ist fast ein Jahr, seitdem ich Deutschlands großen Kanzler zum letzten Male gesehen, er ist aber in seiner äußeren Erscheinung in diesem Zeitraum gewiß nicht gealtert. Sein Gesicht zeigt dieselbe gesunde Farbe wie früher, und ungerührt blüht noch aus seinen großen blauen Augen das alte Feuer. Nur die Neuralgie, an welcher er so lange leidet, scheint in der letzten Zeit akuter geworden zu sein, denn ich bemerkte, daß er hier und da seine Hand auf die linke Wange legte, als ob er den Schmerz mit der Wärme der Handfläche mildern wollte. Das wahrte aber nicht lange, und in den Zwischenpausen der Gleichgültigkeit fehlte sein heller Humor schnell wieder und damit sein lebendiges Interesse und seine Anteilnahme an jedem Gegenstande des Gesprächs. „Welchen Wein sollen wir trinken?“ — eine wichtige Frage in einem so geistigen Hause, aber von geringer Bedeutung für einen begierigen Mann, dessen armer Kopf voll von politischen Fragen und von der Zukunft bedrückt ist, sie zu stellen. „Gut, es soll meinestwegen Dürckheimer sein.“

Dürckheimer ist ein Wein aus der Pfalz, und diese Weine sind wirklich exzellent, obgleich ziemlich stark“, sagte Fürst Bismarck, freundlich die Konversation in lebenswürdigster Laune beginnend. „Früher wußte ich wenig von ihnen, obwohl ich stets von Weinen im Allgemeinen einige Kenntnis hatte. Jetzt aber, wo eine so enorme Auswahl von feinen Weinen mir als Geschenk gesendet wurden, brauche ich nicht länger mein eigenes Urtheil zu üben und denke, meine Freunde werden den Vortheil der Auswahl genießen. In Frankreich pflegen wir badiische Weine, Affentaler und Wartgrücker zu trinken, sie waren in jenen Tagen wirklich billig. Ein Wein erster Güte pflegte nur einen Gulden die Flasche zu kosten und der Durchschnitts-Tafelwein ungefähr 18 Gulden per 100 Liter. Ich pflegte auch Zigarren zu rauchen, welche denselben Betrag per Tausend kosteten, aber nur eine im Tage“, fügte der Fürst launig hinzu, „als eine Art Erinnerung, daß wir sterblich sind,

wie der blickliche Potentat, der immer das Bild des Todes vor sich hatte.“

Wie gern hätte ich noch stundenlang gesehnen, um diesen köstlichen Reminiscenzen zu lauschen, aber ich hatte meine Pflicht zu erfüllen, und die brennenden Fragen der Politik warteten noch unbehaglich im Hintergrunde. Und doch, wer würde es wagen, den Gang der Konversation mit dem Eiserernen Kanzler zu beeinflussen? Glücklicherweise machte jemand die Bemerkung, daß wir Alle heutzutage bis zum Uebermaß reifen, und daß das Nervensystem dies sichtlich zu bezahlen hat. Schweniger, der Arzt des Fürsten zum Beispiel, lebt buchstäblich in den Eisenbahnwagen. „Jawohl, Schweniger“, bemerkte Fürst Bismarck heiter, „aber er ist, wissen Sie, als Felsen geboren.“

Das war eine glückliche Wendung des Gesprächs, denn der Uebergang vom Reifen zu den verschiedenen Rändern und deren politischen Wirren ist meistens ein natürlicher. So gelangten wir langsam zu Armenien, Kreta, Egypten und selbst so weit wie zum Kap der guten Hoffnung und der Südafrikanischen Republik — der ausgezeichnete Dürckheimer, die lange Pfeife und eine duftende Zigarre hielten unsere Gesellschaft auf dem ganzen Wege fest.

England und Deutschland, ihre Verhältnisse, Punkte und ihr Widerstreit in der Gegenwart und in der Zukunft, das ist gewiß ein bedeutender Gegenstand der Erörterung für den Frühstückstisch, aber für den Moment auch ein recht heikler. Der Fürst bleibt, während seine journalistischen Organe über die verlogene englische Politik und die verlogene englische Presse eifern, kalt. Er läßt es gering, daß Deutschland sich allmählich über Dinge erhebt, durch welche die deutschen Interessen nur entfernt berührt werden. Die und da mag er sich wohl in einer kausischen, bescheidenen Bemerkung über eine englische, aber ebenso über eine deutsche Persönlichkeit der Öffentlichkeit erheben, aber so weit es England und Deutschland betrifft, ist er stets gegen ein allzu heftiges Schwingen des Pendels nach der einen oder der anderen Seite hin: „Nicht zu sehr schimpfen, nicht zu sehr loben“, das ist sein Grundton. Ein Mitglied der Gesellschaft erwähnt die jüngst gefallene Verurteilung des Kaisers: „Dut ist dicker als Wasser.“ „Ja, das mag sein“, sagt Fürst Bismarck, „denfalls ist Blut eine zähe Flüssigkeit; ich kann mich aber nicht erinnern, daß Völkerverwandtschaft jemals einer Fehde das Tödtliche genommen habe. Die Geschichte erzählt uns, daß keine Kriege so grausam waren, als jene zwischen Völkern derselben Race; Jene dessen die Gefährlichkeit, die in den Bürgerkriegen zu Tage tritt.“

Das Gespräch wird allgemein. Ich erlaube mir, Dr. Schryfaut zu bemerken, in England sei der Verdacht sehr verbreitet — obwohl er wahrscheinlich von vielen maßgebenden Personen nicht geteilt wird — daß es deutsche Intriguen waren, die im Hintergrunde der Transvaal-Affäre mitgespielt, daß ich von einer sehr einflussreichen Persönlichkeit vor meiner Abreise einen Brief erhielt, der dies zum Ausdruck brachte, daß ich selber in Berlin eine beträchtliche Anzahl von hervorragenden Journalisten und Politikern, darunter Herrn v. Bennigsen, Prinz Carolath, Professor Delbriuk u. A., gesprochen, und daß diese, Einer wie der Andere, sich über das Telegramm des deutschen Kaisers an den Präsidenten Krüger parieren in Hinblick auf dessen Zweckmäßigkeit. Aber ich habe nicht einen einzigen Menschen in Berlin oder anderwärts getroffen, der etwas gegen die Empfindung einzuwenden hätte, die es ausdrückte. Hier bemerkte Fürst Bismarck, ohne eine Anspielung über die Opportunität des kaiserlichen Telegramms auszusprechen, einfach: „Das Telegramm des Kaisers hätte dem Präsidenten Krüger mit Schärfe und mit Anstand von der englischen Regierung selbst geschickt werden können.“ Darauf sagte einer der Anwesenden, daß er neulich hervorragende Amerikaner gesprochen habe, die ihn versicherten, daß in Amerika, namentlich die nächste Strömung vorherrschend, die dem Präsidenten Krüger in enthusiastischer Weise Beifall spende und über die verschiedenen Versuche empört sei, die gemacht wurden, ihn einzuschüchtern oder sein hochherziges Vorgehen gegenüber den Johannesburgern zu verkümmern. „Ich weiß nicht, ob Präsident Krüger irgend welche Unterstützung, sei es von deutscher oder von anderer Seite bedarf“, entgegnete Fürst Bismarck in seinem ruhigen, überzeugenden Tone. „Es war ganz einfach ein Einbruchversuch oder Seeräuberei, und sollte es zum Schlimmsten kommen (worunter ich verstand, sollten in gewissen Kreisen Gewaltthaten gegen die Oberhand bekommen), so kann man sich, glaube ich, darauf verlassen, daß die Euren, welche eiserne Naturen, dabei von phlegmatischem Temperament sind und gute Schützen obendrein, ihre Unabhängigkeit verteidigen werden.“ Auf die Bemerkung, daß Präsident Krüger bisher besser als seine Gegner weggekommen, sagte der Fürst: „Das war nicht sehr schwierig, wenn man bedenkt... und die Klarheit seiner Sache.“ Als sich dann die Konversation anderen Gegenständen zuwendete, erlaubte ich mir, den Fürsten zu fragen, ob er glaube, daß Deutschland, wie ich dies behaupten gehört, auf Veranlassung Italiens die Engländer begrüßt habe, die Eroberung des Südens zu unternehmen. Das verneinte der Fürst entschieden; er verbarst unveränderlich bei seiner Meinung, die er so oft ausgesprochen, daß Deutschland an diesen Angelegenheiten geringes Interesse habe, und die offene, freimüthige Art, in der er hinzufügte, daß die Engländer zumindest die Ordnung in Egypten hergestellt haben, hätte mich, wenn ich dessen bedürftig wäre, überzeugt, daß, was immer seine Meinung sei, er frei von jener feindlichen Animosität gegenüber England ist, die ihm so oft imputiert wurde.

Deutschland.

Berlin, 14. Juli. Am Sonnabend beging, wie schon erwähnt, der König von Sachsen das 25jährige Jubiläum als prenzlicher General-Feldmarschall. Die Nachricht seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall empfing am 11. Juli 1871 der damalige Kronprinz und jetzige König Albert in der Stunde, da er sich anschickte, an der Spitze des 12. Armee-Korps in Dresden einzuziehen. Die Aufstellung der Truppen war beendet, und König Johann erschien am Großen Garten, wo zu seinem Empfang sich Kronprinz Albert mit dem Stabe der Masarmee aufgestellt hatte. Hier überreichte der König dem Kronprinzen das vom 11. Juli aus Genua datirte kaiserliche Hand schreiben nachstehenden Wortlauts:

„Eure Königlich-Hohheit habe ich bereits wiederholt meinen Dank und meine volle Anerkennung für Ihre hervorragenden Leistungen während des verfloffenen Krieges auszusprechen Gelegenheit gehabt. Der heutige Tag des Einzugs der braven Truppen des 12. (sächsischen) Armee-Korps in die heimathliche Hauptstadt giebt mir aufs neue Veranlassung, der Verdienste zu gedenken, welche Ihre Königlich-Hohheit sich an der Spitze dieses Korps und demnach als Oberbefehlshaber der Masarmee um die Erfolge unserer Kämpfe und um das Vaterland erworben haben. Es ist Eure Königlich-Hohheit gelungen, diese große Heeresabtheilung wiederholt mit sicherer Hand zum Siege zu führen und in den Truppen das Gefühl unbedingten Vertrauens zu dem bewährten Oberfeldherrn zu erwecken. Eure Königlich-Hohheit haben sich deshalb einen Anspruch auf die höchsten militärischen Würden erworben, und es gereicht mir zur besonderen Freude, Ihren Verdiensten um das deutsche Reich eine ehrende öffentliche Anerkennung zu Theil werden zu lassen, indem ich Sie, im Einklang mit dem von Sr. Majestät dem König von Sachsen, hierdurch zum General-Feldmarschall ernenne. Wilhelm.“

König Johann überreichte dem Kronprinzen einen Marschallstab, den König Johann Sobieski bei dem Einzuge in Wien geführt hatte, und diesen in der Rechten setzte sich der Kronprinz an die Spitze des Armee-Korps, und der feierliche Einzug begann.

Nach einer vom „Dann. Cour.“ wiedergegebenen Berichterstattung in militärischen Kreisen soll beabsichtigt sein, die Trainbataillone, die heute den Feldartillerie-Regimenten unterstellt sind, vier Inspektoren mit Rang und Kompetenzen der Regiments-Kommandeure unterzuordnen und an die Spitze einen General-Inspektor zu stellen. Hierzu scheidet die „Kreuzzeitg.“: „Diese Berichterstattung“ stammt jedenfalls aus streifen, die zwar die Glocken haben „läuten“ hören, aber ihren Ton nicht klar und deutlich verstanden haben. Darüber ist man sich an maßgebender Stelle wohl klar, daß die bisherige Organisation des Trains, dessen Bedeutung in zukünftigen Kriegen eine sehr wichtige sein wird, reformbedürftig ist. Will man einen brauchbaren Offiziersstab, Männer, die wirklich Tüchtigen in schweren Verhältnissen leisten sollen, so wird man auch dafür Sorge tragen müssen, daß ihre Laufbahn nicht mit dem Major endet. Zu

irgend welchen greifbaren Reformplänen haben sich aber diese Erwägungen noch nicht verbißt; jedenfalls schweben die oben mitgetheilten Ideen noch völlig in der Luft und dürften in der Form wohl kaum realisierbar sein.

In einer höchst unwürdigen, aber für ihre Verfolgungssucht so bezeichnenden Weise beschäftigt sich die literale Presse mit der Persönlichkeit des Fürsten Bismarck. Je unbedeutender die Organe sind und je geringer offenbar ihre Voraussetzungen von dem Bildungsgrade ihres Leserkreises, desto derber wird gegen die einfachsten Regeln des Anstandes verstoßen, den man unter normalen Verhältnissen auch dem politischen Gegner schuldet. Um diese Artikel berechtigt erscheinen zu lassen, wird ohne Anführung eines sachlichen Grundes ein Intriguenemäße zusammengefrischtes, grotesk, wie die schauerlichen Bilder, die man auf Jahrmärkten findet, deren Niederbegleitung in der Regel beginnt: „Hört die Mordegeschichte“ u. s. w. Ein Artikel, der bei verschiedenen Blättern im Westen und Osten gleichermäßen bevorzugt worden, schlägt mit der Wendung: „Wir denken Angesichts der Bismarckschen Angriffe auf das Zentrum an den Goethe'schen Spruch, „wonach das Vellen des Spieges nur beweist, daß wir reiten“. Schon bei einem bescheidenen Maße von Einsicht hätten sich diese Blätter sagen können, wie unvorsichtig Werthvergleichen sind, die von allen anständigen Menschen — und das ist noch immer die größte Partei in Deutschland — sofort umgekehrt werden.

Danzig, 11. Juli. Der japanische Korvetten-Kapitän Toki alsu Sakamoto trifft demnächst zur Besichtigung der hiesigen Schiffsanfertigung hier ein. Wie verlautet, ist der japanische Seemann mit Vollmacht versehen, größere Torpedoboot-Bestellungen bei der Firma Schichau zu machen.

Darmstadt, 13. Juli. Die Erste Kammer hat den Antrag Wasserburgs auf Aufhebung des Scheitungsdekretes mit allen gegen vier Stimmen abgelehnt.

Oesterreich-Ungarn.

Eger, 13. Juli. Auf einer von dem Abgeordneten Tausche nach Asch einberufenen Wähler-versammlung zur Erstattung des Redenscharfberichtes fanden große Ausschreitungen statt. Die deutsch-nationalen Antisemiten bildeten die Mehrheit der Versammlung und verhinderten Tausche am Sprechen, ein Randwörter verlas eine Kundgebung, worin Unzufriedenheit mit der Parteirichtung Tausches, welcher der Linken angehört, ausgesprochen und erklärt wird, bei der nächsten Reichstagswahl werde nur Schönerer gewählt werden. Als Tausche antworten wollte, wurde er daran durch Jochen, Geisler und das Abfliegen der Wacht am Rhein verhindert. Der Landtagsabgeordnete Fro erklärte, die Kundgebung gelte nicht der Person Tausches, sondern der liberalen Partei im Allgemeinen.

Belgien.

Brüssel, 12. Juli. Schon seit einigen Tagen verlautete es, daß Anrühren im Kongostaate im Aequatorbezirk ausgebrochen seien, und daß die Eingeborenen gegen die Weißen sich erhoben hätten. Das kongostaatliche Organ, die „Stille Belge“, bestätigt heute die Gerüchte als begründet. Nach ihrer Darstellung, die zweifellos noch vieles verschweigt, ist der Aufstand der farbigen im März d. Js. zum Ausbruch gekommen. Ein Beamter der belgischen Handels-gesellschaft wurde am Flusse Komboko von den Eingeborenen ermordet. Diese Ermordung hatte das Ansehen der Weißen stark in diesem Gebiete erschüttert und so erhoben sich viele Dörfer im Süden des Sees Komboko und ermordeten alle farbigen Personen, die in diesen Dörfern als Schildwachen aufgestellt worden waren. Die Leutenants Deiffer und Müller wurden aus dem Lager in Treba mit einer Abtheilung Truppen entendet, um die Aufständigen zu züchtigen; sie hatten neunzig Soldaten bei sich. Ihnen wurde Lieutenant Durieux mit weiteren Truppen nachgeschickt. Am 8. April marschirten Deiffer und Müller vom Posten in Vikoro ab und schon am folgenden Tage Nachmittags traf Lieutenant Durieux auf vier Biogen, in denen sich vierzig farbige Soldaten befanden; sie meldeten, daß die Leutenants Müller und Deiffer mit vielen farbigen Soldaten getödtet worden seien. Deiffer und Müller waren mit sieben Biogen und 90 Soldaten vor Boonga am 8. April eingetroffen. Die Eingeborenen hatten ihr Dorf niedergebrannt und verlassen. Die Weißen erblickten

keinen Menschen. Die Eingeborenen aller im Aufrehr befindlichen Dörfer hatten sich nach Komboko geflüchtet. Am folgenden Morgen zog Müller mit 70 Soldaten nach Komboko zu, während Deiffer mit 20 Mann zur Sicherung der Biogen am Ufer Wahe hielt, etwa 100 Meter von dem Dorfe entfernt. Blötzlich hörte Müller starkes Schießen und Deute meldeten ihm, daß die Biogen angegriffen worden seien; er eilte sofort nach dem Ufer zurück und fand Deiffer und dessen Soldaten von hunderten Eingeborenen, die theils vom Lande her, theils auf Biogen herbeigeströmt waren, umringt. Es gelang dem Deiffer, sich mit Müller zu vereinigen; sie befehlten ihren Leuten, die Biogen zu besetzen und zu fliehen. Zugleich unterhielten sie bis zur Erschöpfung der Patronen ein hartes Feuergefecht, aber nur vier Biogen mit 40 Soldaten entwichen; Müller, Deiffer und 50 Soldaten wurden mit Pfeilen überschüttet und niedergemacht. Lieutenant Durieux rückte in Folge der Schwäche, ihm zur Verfügung stehenden Kräfte nicht weiter vor. Der Befehlshaber des Bezirks Lieutenant Sarrasin hofft, dieser Aufstände Herr zu werden, doch ist es ihm bisher nicht gelungen, sie zu unterdrücken.

Frankreich.

Paris, 13. Juli. Bizetkönig Li-Kung-Tschang ist heute Abend gegen 7 Uhr eingetroffen. Zur Begrüßung des Bizetkönigs waren der chinesische Gesandte mit dem Personal der Gesandtschaft, sowie Vertreter des Präsidenten Faure und des Kriegsministers Billaud erschienen, in deren Begleitung der Bizetkönig sich nach dem Grand Hotel begab.

Der Ausschuss der außerparlamentarischen Marinekommission, welche die Zustände der französischen Marine-Artillerie untersucht, nahm einstimmig eine von Chautemps vorgeschlagene Tagesordnung an des Inhalts, der Ausschuss habe nach zahlreichen Sitzungen, welche der Prüfung der neuerdings gegen die Marine-Artillerie gerichteten Kritiken gewidmet waren, konstatirt, daß diese Kritiken ungerechtfertigt seien, und erkenne die Bemühungen der Direktion der Marine-Artillerie um die Verbesserung des Materials der Schiffsartillerie an.

Italien.

Rom, 13. Juli. Heute fanden zwei Ministerberatungen statt, an welchen die bisherigen Minister, mit Ausnahme von Nicotti und Pizzoli, theilnahmen, eine dritte wird heute Abend 10 Uhr stattfinden. Einige Zeitungen bringen die Mittheilung, die Verhandlungen mit General Pelloux wären an der Weigerung des Schatzministers, die Aufwendungen für das Meer zu erhöhen, gescheitert, dagegen melden andere Blätter die Fortdauer der Verhandlungen. „Ghiocotte“ glaubt nicht, daß in den Ministerberatungen noch heute eine Uebereinkunft erzielt werden wird; in Folge dessen sei die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß die Kritik noch weitere Ausdehnung annehmen könnte. Der „Opinione“ zufolge verließen die Minister des Schatzes, der Posten und Telegraphen und des auswärtigen die Beratung vor den übrigen Ministern.

Der General Morra Larrionio ist auf Ersuchen di Rudinis hier eingetroffen. Die „Opinione“ ist der Ansicht, daß die Entscheidung wahrscheinlich morgen erfolgen werde. General Nicotti ist heute Abend nach Modena abgereist.

Rußland.

Petersburg, 13. Juli. Heute morgen kamen auf der Station Al-Beterhof die Offiziere und eine Anzahl Kadetten der deutschen Schiffschiffe „Stein“ und „Stoß“ unter Führung ihrer Kommandanten, der Kapitäne zur See von Al-Beterhof und Thiele, an. Alle Offiziere wurden von der Station in Hofeinquagen abgeholt und machten darauf eine Spazierfahrt in den Gärten und Parkanlagen von Peterhof. Es wurde ihnen dann im Kaufmannspal im alten Schloß von Peterhof in Gegenwart des Hofmarschalls Grafen von Reichenbach das Frühstück servirt. Nach dem Frühstück wurden sämtliche Offiziere und Kadetten in Hofeinquagen nach dem Kaiserpalais Alexandria gebracht, woselbst sie die Ehre hatten, dem Kaiser vorgestellt zu werden. Bald darauf wurde dem Kaiser eine Deputation der deutschen Reichsangehörigen vorgestellt, welche dem Kaiser eine Glückwunschadresse zur Krönungsfeier überreichte. Um 4 Uhr Nachmittags erfolgte die Rückkehr der deutschen Offiziere und Kadetten

Mittheilungen aus dem Grundbesitz.

Der 18. Verbandstag

der Daus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands findet bekanntlich vom 9.—12. August in Götting statt. Die Tagesordnung ist in folgender Weise aufgestellt:

Sonntag, den 9. August, Nachmittags 4 Uhr: Versammlung und Beratung des Vorstandes im Hotel Stadt Bremen. Abends 8 Uhr: Empfang und Begrüßung der Abgeordneten im kleinen Saale des Hotel Stadt Bremen.

Montag, den 10. August, Vormittags 9 Uhr: Öffentliche Sitzung im Hotel. Tagesordnung: 1. Eröffnung des Verbandstages: Der Verbandsdirektor. 2. Jahresbericht des Generalsekretärs Dr. Frankenstein-Berlin. 3. Jahresbericht: Der Schatzmeister Vaber-Berlin. 4. Wahl von drei Rechnungsprüfern. 5. Der Reichsschwindel. Berichterstatter: Bürgermeister Dr. Strauß-Mehrb. Mittagspause. Nachmittags 2 Uhr: Geschlossene Sitzung. 1. Bericht über die Ausführung der Verträge mit Versicherungsgesellschaften. 2. Veränderungen der Verbandsstatuten. Dierzu: Antrag des Vorstandes, betr. Bildung eines Ausschusses für prenzliche Angelegenheiten. Nachmittags 4 und 5 Uhr: Fahrt nach der Landeskrone vom Wilhelmshafen aus. Abends 8 Uhr: Konzert und Feuerwerk in der Altiendranerei.

Dienstag, den 11. August, Vormittags 9 Uhr: Öffentliche Sitzung im Hotel, Promenade 4. Tagesordnung: 1. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung des Schatzmeisters,

2. Wahl von Vorstandsmitgliedern und Wahl des Verbandsdirektors. 3. Beschlußfassung über den Ort des nächsten Verbandstages. 4. Die Einrichtungen der deutschen Hausbesitzer-Vereine zum Besten ihrer Mitglieder; freie Besprechung, eingeleitet durch Generalsekretär Dr. Frankenstein-Berlin. Mittagspause. Nachmittags 3 Uhr: Öffentliche Sitzung im Hotel, Promenade 4. Verhandlungsgegenstände: Vorträge der Ortsvereine: 1. Anträge des Allgemeinen Hausbesitzer-Vereins zu Leipzig; a) betr. die aufgeworfene Forderung des Gerichts- und Anwalts-Gebührens bei Prozessen über Grundstücksfälle. Berichterstatter: Kanzleirath und Stadtverordneter A. Jähne-Leipzig; b) betr. die Erweiterung der Zuständigkeit der Amtsgerichte. Berichterstatter: Stadtverordneter J. Rudolph-Leipzig-Gohlis. 2. Antrag des Hausbesitzer-Vereins „Eiden“ zu Berlin, betr. Vergrößerung des Formats des Monatsblattes für den städtischen Grundbesitz. Berichterstatter: Rentier Gerde-Berlin. 3. Antrag des Vereins Breslau, betreffend Beleihung neu erbauter Grundstücke seitens der deutschen Hypothekenbanken. Berichterstatter: Vorstuflicher Stad-Breslau. Abends 7 1/2 Uhr: Festessen im Gesellschaftshause, Wühlweg 18.

Mittwoch, den 12. August, Morgens 8 Uhr 55 Minuten: Fahrt per Eisenbahn nach Döbzin. Für die Mitglieder des Stettiner Grundbesitzer-Vereins, welche dem Verbandstage beiwohnen wollen, sei bemerkt, daß die Anmeldung bis spätestens den 1. August eintreten wird und zwar zu Händen des Vorsitzenden des Göttinger Hausbesitzer-Vereins, Herrn Rentier C. J. Scherl in Götting. Jedes Mitglied eines zum Grundbesitzer-Vereins hat das Recht, gegen Zahlung einer Festkarte den Verbandstag zu besuchen. Auch die Abgeordneten der Vereine

haben eine solche Festkarte zu lösen. Die Festkarte kostet für die Herren 10 Mark, für deren Damen 8 Mark und berechtigt: a) zum Besuch der Verhandlungen des Verbandstages; b) zur Theilnahme an der Omnibusfahrt nach der Landeskrone am 10. August, Nachmittags von 4 Uhr ab, vom Wilhelmshafen aus; c) zum Besuch des Konzerts und des Feuerwerks in der Altiendranerei am 10. August, 8 Uhr Abends; d) zur Theilnahme an dem Festessen im Gesellschaftshause, Wühlweg 18 (Trockenkonzert) am 11. August, 7 1/2 Uhr Abends; e) zur Theilnahme an der Eisenbahnfahrt am 12. August, Vormittags 8 Uhr 55 Minuten nach Döbzin; f) die Abgeordneten der Vereine gegen Vorzeigung der Festkarte zum Empfang der auszugebenden Druckfaden. (Damen, die sich an der Fahrt nach Döbzin nicht zu betheiligen wünschen, erhalten einen Betrag von 3 Mark pro Karte zurück-erstattet.)

Dem Zentral-Verband der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands ist der Verein der Grundbesitzer der Stadt Wolsenbittel (100 Mitglieder) und der Hausbesitzer-Verein zu Wittenberge, Regierungsbezirk Potsdam (70 Mitglieder), als ordentliche Mitglieder beigetreten.

Eine für Hausbesitzer höchst wichtige Entscheidung ist kürzlich von der zweiten Strafkammer des Landgerichts I (Berlin) auf Grund eines Reichsgerichtsurtheils vom 22. November 1895 getroffen worden. Es handelt sich dabei um die Frage, inwiefern Hausbesitzer für Unruhen, welche in ihrem Hause getrieben wurden, strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden können. Die Eigentümerin eines Grundstücks, Fräulein B., war im Laufe vorigen

Jahres auf Denunziation einiger ihrer Miethen wegen Kuppel unter Anklage gestellt und wegen dieses Vergehens von der 2. Strafkammer des Landgerichts I (Berlin) auch verurtheilt worden, allerdings zu der verhältnismäßig geringen Strafe von einer Woche Gefängnis. Ihre Schuld wurde darin gefunden, daß sie gegen Miether, welche an Damen, von denen festgestellt wurde, daß es Damen waren, aber miethet hatten, nicht energisch genug vorgegangen war, und daß sie diesen Miethern, auf die von anderen Miethern bei ihr eingegangenen Beschwerden, nicht sofort gekündigt hatte. Es wurde angenommen, sie habe von dem Treiben der verächtlichen Miether Kenntnis gehabt, dasselbe aber geduldet, um zu verhindern, daß die Wohnungen ihres Hauses unermiethet blieben und ihr dadurch der Miethzins verloren ginge. Hierin wurde die Genossenschafts- und Gewerkschaftsmöglichkeit, welche zum Thatbestande der strafbaren Kuppel gehört, gefunden. Gegen dieses verurtheilende Erkenntnis legte der Verteidiger der Angeklagten Revision ein, und der zweite Strafsenat des Reichsgerichts hob in der Sitzung vom 22. November v. J. das Urtheil der Strafkammer bezüglich der Angeklagten auf und verwies die Sache zur anderweitigen Entscheidung in die Vorinstanz zurück. Die Gründe, von welchen das Reichsgericht hierbei geleitet wurde, sind für die Hausbesitzer von hohem Interesse, und großer Wichtigkeit. In dem reichsgerichtlichen Urtheil ist ungefähr Folgendes ausgeführt: In der Erkenntnis der Strafkammer fehlte es an einer thatsächlichen Feststellung bestimmter Thatsachen, in welchen die Angeklagte durch Gewährung oder Befolgung von Gelegenheiten der Unzucht Vorschub geleistet habe. Eine Bewachungspflicht der Hauswirthe den Miethern gegenüber könne als bestehend nicht anerkannt werden. — In der er-

neuten Hauptverhandlung gelang es der Angeklagten, durch ihren Verteidiger nachzuweisen, daß sie in Fällen, wo sie Miethern nachweisen konnte, daß sie Dinen bei sich aufnehmen, entweder die Entfernung dieser Dinen durchgesetzt oder auf Erledigung des Miethverhältnisses gedrungen habe. Einer Miethlerin gegenüber hatte sie die Emissionsklage angekreuzt, war aber damit abgewiesen worden. Anderen Miethern hatte sie auf Grund glücklicher Vereinbarung die Verträge gekürzt. Ihr Vizevirth war von ihr beauftragt, in der Zeit von 10 Uhr Abends bis 2 Uhr Nachts auf dem Hausflur aufzuwachen und zu verhindern, daß der Unzucht verdächtige Personen und Herren in ihrer Begleitung das Haus betraten. Der Staatsanwalt beantragte trotz allem Wiederverurtheilung der Angeklagten, indem er von der Annahme ausging, daß, wenn es ihr ernstlich gewesen wäre, dem unzüchtigen Treiben in ihrem Hause zu steuern, ihr dies auch gelungen wäre. Sie habe die Unzucht aber geduldet, um nicht Gefahr zu laufen, Wohnungen leer stehen zu haben. Der Verteidiger beantragte Freisprechung. Die Angeklagte habe Alles gethan, was in ihren Kräften stand. Man könne es ihr nicht zumuthen, auf bloße Verdächtigungen hin gegen Miether auf Ermittlung zu klagen. Man würde ihr sonst die Pflicht auferlegen, insofern gegen ihr eigenes Interesse zu handeln, daß sie sich der Gefahr, unnötige Kosten zu bezahlen, ansehe. Es sei mit großen Schwierigkeiten verbunden, Miethern Thatsachen zu beweisen, welche zur Ermittlung berechtigten. Nach kurzer Beratung sprach der Gerichtshof die Angeklagte von der Anklage der Kuppel frei.

